

Freundschaftliche
Erinnerungen
eines Weggefährten

Hermann Höcherl – Porträt einer herausragenden Persönlichkeit

Theo Waigel

Es war eine bewegende Szene, als im Mai 1989 im Dom von Regensburg der Bischof der Diözese, der Bundespräsident und der Bundeskanzler, der bayerische Ministerpräsident, viele Mitglieder des Bundeskabinetts und eine große Zahl von Menschen aus der Oberpfalz und ganz Bayern von einem Politiker Abschied nahmen, der den Menschensehrnahestand. Mir selbst hatte er einmal erzählt, wie er sich seine Beerdigung wünsche.

Er wollte einen fröhlichen Abschied von dieser Welt. Es sollte einen Freitisch und Tanz geben. Nicht für Kränze und wohltätige Zwecke sollte gespendet werden, sondern um dieser Beerdigung einen lebendigen volkstümlichen Rahmen zu geben. Nicht auf ein anonymes Konto sollte eingezahlt werden, sondern auf dem Sarg sollte eine offene Vitrine liegen, in welche die anwesenden Trauergäste ihre blauen Adler versenken sollten. Leider habe ich es nicht gewagt, in meiner offiziellen Trauerrede am 26. Mai 1989 im Dom zu Regensburg diesen Vorschlag zu konkretisieren.

Mit Hermann Höcherl verband mich ein besonderes persönliches Verhältnis. Dies zeigte sich auch bei unserem letzten Gespräch wenige Wochen vor seinem Tod in Brennbürg. Wir wussten beide, dass es unsere letzte Begegnung sein würde. Dennoch kam kein trauriges Wort über seine Lippen, keine Klage über seine schweren Krankheiten. Er drückte nur die Freude über das Kommen und Dasein des Jüngeren aus. Zum Abschied geschah etwas Ungewöhnliches: Der alte Mann, von

seiner Oberpfälzer Herkunft an Zärtlichkeiten so wenig gewöhnt wie der ihn besuchende nüchterne Schwabe, umarmte mich und nahm Abschied von mir. Diese Szene hat sich tief in meine Erinnerung eingegraben und wird mich mein ganzes Leben begleiten.

Ein halbes Jahr zuvor war er der erste Politiker in der CSU, der, ungefragt und niemandem verpflichtet nach dem Tod von Franz Josef Strauß, mich als Parteivorsitzenden vorschlug. Er musste sich dafür herbe Kritik eines Münchener Blattes gefallen lassen. Doch das war ihm gleichgültig. Hermann Höcherl war eine unverwechselbare Persönlichkeit. Er versuchte nie einen anderen zu imitieren und zeigte mir manchmal seinen tadelnden Zeigefinger, wenn er wieder erfahren hatte, dass ich ihn in geselliger Runde oder gar im offiziellen Kreis versucht hatte nachzuahmen. Es war die lebenswürdige Belehrung eines Älteren, der sich darüber freute, dass ihn der Jüngere mochte, auch wenn der es dabei manchmal am Respekt vermissen ließ.

Ich will versuchen, mich Hermann Höcherl auf dem Weg persönlicher Begegnungen zu nähern und damit Zugang zu seinem politischen, philosophischen und theologischen Denken zu finden. Der Verstorbene ging in seinem Handeln als Politiker von einem christlich-pragmatischen Politikverständnis aus. Er erfasste die Leute so, wie sie nun einmal sind, und nicht, wie sie nach den Vorstellungen idealistischer Weltverbesserer sein sollten. Utopien, illusionistischen Zukunftspro-

grammen stand er mit Skepsis, ja mit Ablehnung gegenüber. Politik war für ihn die Lösung von Problemen in kleinen Schritten, die es erlauben, Folgen und Nebenfolgen abzuschätzen und im Falle falscher Entscheidungen auch wieder Korrekturen vorzunehmen. Als Pragmatiker entsprach er dem Politiker, den Karl Popper in seinem Buch *Auf der Suche nach einer besseren Welt* beschrieben hat. Dem entsprach seine taktische Begabung im Umgang mit Menschen und im Erkennen von Konstellationen. Bei aller Grundsatztreue, bei aller Härte in der Auseinandersetzung mit dem politischen Gegner, bei der innerhalb der CSU oft nicht einfachen parteiinternen Willensbildung war Hermann Höcherl stets ein Mann des Ausgleichs, der Kompromissbereitschaft und auch der parteiübergreifenden Zusammenarbeit. Der Kompromiss war für ihn das unverzichtbare, friedensstiftende Element unserer parlamentarischen Demokratie.

Kein vorgefasstes Schema

Er hat sich bei aller Verankerung in der CSU während seiner ganzen politischen Laufbahn Unabhängigkeit und Eigenständigkeit bewahrt. Dies gilt auch in der politischen Beziehung zu seinem langjährigen politischen Weggenossen Franz Josef Strauß. Hermann Höcherl lässt sich in kein vorgefasstes Schema einordnen. Bei seinem 75. Geburtstag im legendären Keller der bayerischen Vertretung in Bonn formulierte er in Anwesenheit von Franz Josef Strauß: „Mein Verhältnis zu Strauß war immer gut.“ Darauf stockte er etwas, um dann fortzufahren: „Eigentlich ziemlich gut.“ Letztlich beruht seine Originalität in seiner Liberalität, in der er einen scharfen Intellekt mit Ironie, auch Selbstironie, sowie mit tief empfundener Humanität verband. Feinde hatte Hermann Höcherl nie. Er ließ sich auch nicht von seinen politischen Freunden abhalten, dem politischen Gegner menschlichen und po-

litischen Respekt zu erweisen. Er verbat es sich, wegen seiner Gratulation gegenüber dem Nobelpreisträger Willy Brandt kritisiert zu werden, genauso wenig wie er um Erlaubnis bat, wenn ihn Bundeskanzler Helmut Schmidt für eine wichtige Mission gewinnen wollte. „So ist es ja auch wieder nicht, dass ich da den Stoiber anrufen würde, um mir da eine Erlaubnis abzuholen. Wissen Sie, ich hatte und habe keinen Vorgesetzten in diesem Sinne.“ Hermann Höcherl gehörte auch zu jenen, die den Dialog mit der jüngeren Politikergeneration stets gesucht haben. Er langweilte die Jugend und Jüngeren nicht mit Lobpreisungen der so genannten guten alten Zeit. Er war neugierig auf das, was die Jungen dachten und wie sie sich entwickelten. Er nahm ihnen nichts weg, er wachte nicht eifersüchtig über Statussymbole, er war im Gegensatz zu den meisten älteren Politikern wirklich am Nachwachsen einer aktiven, intellektuell geschulten, humanistisch gebildeten und ökonomisch lernwilligen jüngeren politischen Generation interessiert.

Seine unabhängige Meinung änderte er auch nicht, wenn die CSU Kampagnen gegen Personen der CDU führte. Als von 1976 bis 1980 Helmut Kohl immer wieder unter Beschuss der CSU geriet, nuschelte er mir einmal im Bundestagsrestaurant zu: „Ihr schlagt auf ihn [Kohl] ein, immer wieder und immerzu. Doch der Kerl steht, steht und steht.“

In Brennbach daheim, doch in der Welt bewandert – auch das gehörte zu den Lebensmaximen von Hermann Höcherl: „Ich möchte nicht zu den Altersgenossen gehören, die die Zeiten ihrer Jugend und jüngeren Jahre auf Kosten der Generation von heute verklären. [...] Der so genannte Nachwuchs muss sich genauso wie meine Generation an den Früchten erkennen lassen.“

Über welche Perspektive Hermann Höcherl verfügte, brachte er im Sommer 1987 zum Ausdruck. Er berichtete von der

EWG der Sechser-Gemeinschaft und über die Größe der Europäischen Union: „Zu groß ist sie nicht, ich könnte mir gut als weitere Mitglieder DDR, Polen, ČSSR, Ungarn, Rumänien, Jugoslawien und natürlich Österreich vorstellen. Selbst Russland könnte ich mir als Mitglied vorstellen, war es doch schon eine große Macht Europas.“ Er bezeichnet dann die Europäische Union als die größte Errungenschaft der europäischen Geschichte. Alle früheren Versuche, das europäische Abendland zu einigen, seien von Kabalen und Krieg begleitet gewesen. Heute geschehe es zivilisiert über Anträge.

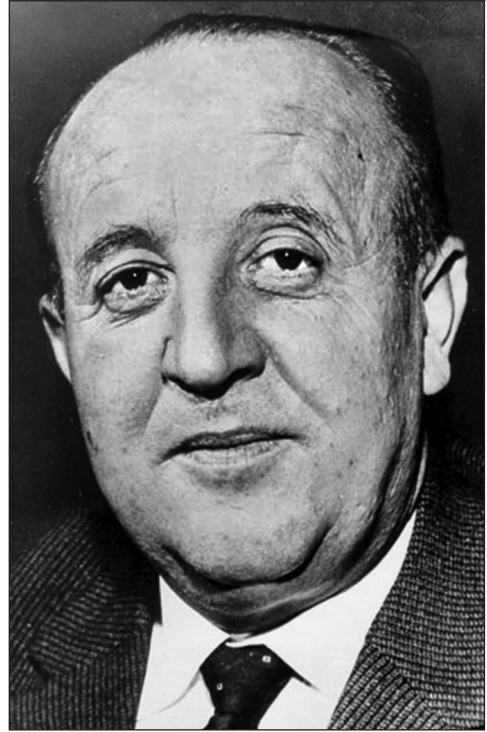
„Mit Gespür und Sachverstand“

Der Mann der Heimat, der seit 1952 ununterbrochen dem Kreistag von Regensburg angehört hatte und der den Delegierten des Landkreises Regensburg letztlich den Sieg über den Gegenkandidaten 1953 mit einer Stimme Mehrheit verdankte, war ein Architekt nicht nur der europäischen Agrarpolitik. Hermann Höcherl wusste, wo letztlich Dinge entschieden werden. Angesprochen auf die Frage, warum er nie überlegte habe, in die Landespolitik zu wechseln, verwies er auf Kiesinger, der doch auch immer wieder weg wollte aus Baden-Württemberg, zurück nach Bonn. „Im Bundesland, da können sie doch nur lauter kleine Dinge bewegen“, war seine höchst subjektive Bewertung der Landespolitik. Ein Beispiel dafür war auch seine Freundschaft und Lehrzeit im gleichen Parlamentarierzimmer bei Michael Horlacher, dem früheren Präsidenten des Bayerischen Landtags, der sich 1949 für die Bundespolitik entschieden hatte.

Noch ein weiteres Merkmal von Hermann Höcherl könnte für Jungparlamentarier Erfolg versprechend sein. Er arbeitete sich in die ihm aufgetragenen Materien mit Gespür und Sachverstand so ein, dass ihm kein Ministerialrat etwas vormachen konnte. Dies galt für das Kartell-

Porträt von Hermann Höcherl um 1965

© Deutsches Historisches Museum Berlin



gesetz genauso wie für das Bundesbankgesetz, dem er föderale Elemente verpasste. Erst im letzten Jahr sind diese Bestimmungen durch die europäische Geldpolitik und die Zuständigkeit der Europäischen Zentralbank entscheidend verändert worden.

Der gläubige liberale Katholik Hermann Höcherl war sich nicht nur der inneren Werte seiner Kirche, sondern auch der äußeren Umstände wie dem regelmäßigen Gottesdienstbesuch am Sonntag durchaus bewusst. In dem Gebetbuch allerdings, das er vor sich aufschlug, waren immer einige Seiten eingefügt, die ihm nebenbei das Erlernen von französischen Vokabeln ermöglichten, wenn der Gottesdienst oder die Predigt allzu sehr von dem abwich, was sich Hermann Höcherl an Vermittlung letzter Wahrheiten erhoffte.

Von seinen historischen Kenntnissen und Bewertungen legte Höcherl beim großen Stadtjubiläum in Regensburg Zeugnis ab. Nach einer glänzenden Rede des damaligen Kulturministers Hans Maier gratulierte ihm Höcherl mit dem Hinweis, er habe nur Barbara Blomberg vergessen. Ohne sie hätte es Juan Austria nicht gegeben, keinen Sieg bei Lepanto, und dann säße statt Bischof Graber ein Ayatollah mit am Tisch.

Sein flexibles Verhältnis zu starren Moralvorschriften stellte Hermann Höcherl unter Beweis, als er als erster Unionspolitiker in den siebziger Jahren ein langes, bemerkenswertes Interview mit dem Playboy führte. Natürlich waren die Moralapostel in der CSU entsetzt und auch kirchliche Kreise alles andere als angetan. Als ihm jedoch auch noch seine Frau Vorhaltungen machte, warum er ausgerechnet einem Magazin ein Interview gebe, in dem so viel nackte Frauen und Obszönitäten abgebildet seien, konterte er diesen Vorwurf mit einer sehr eigenwilligen, aber doch einleuchtenden Argumentation. „Meine liebe Frau“, erwiderte er ihr, „du hast nicht bedacht, dass durch mein Interview zehn Seiten lang keine nackten Weiber abgebildet werden konnten, was sonst sicherlich stattgefunden hätte. So hat mein Interview in diesem Blatt auch sein Gutes.“

Geläuterte Wahrheit und kluge Prioritäten

Höcherl gehört der so genannten liberalen Gruppe in der Landesgruppe der CSU an. Sein Gegenkandidat um das Amt des Landesgruppenvorsitzenden 1953 war Richard Jäger, ein glänzender Jurist, ausgezeichnete Redner und vorzüglicher Vizepräsident des Deutschen Bundestags, der auch als Vorsitzender des Verteidigungsausschusses eine wichtige Rolle spielte. Jäger wiederum gehörte zur konservativen Seite der CSU um Hundhammer. In seiner Vorstellungsrede sprach Höcherl davon,

dass jede Entscheidung der CSU unter dem Aspekt des christlichen Sittengesetzes gesehen und dann vollzogen werden müsse. Dies war sicherlich ein Versuch, die Mehrheitsbildung zu beeinflussen, weil er ansonsten solchen pathetischen Sätzen skeptisch gegenüberstand. Natürlich war Hermann Höcherl ein Vertreter der Wahrheit, aber doch eher der geläuterten Wahrheit, die nicht immer alles auf den offenen Markt tragen muss. So war es ihm gemeinsam mit anderen Parlamentariern an der Spitze der CDU/CSU gelungen, dem Finanzminister Fritz Schäffer das Geständnis zu entlocken, er habe sieben Milliarden DM gehortet, von denen weder der Kanzler noch das Kabinett, noch das Parlament etwas wüssten. Es war natürlich schon unverfroren vom Bundesfinanzminister, so etwas außerhalb der heute üblichen Transparenz zu tun. Höcherl hatte sich zwar an der Aufklärung des Sachverhalts beteiligt, war aber angetan von der Schläue und Raffinesse des Finanzministers und hätte an seiner Stelle keine Sekunde anders gehandelt.

Wie klug Hermann Höcherl Prioritäten einzuschätzen wusste, zeigte sich 1961, als er am liebsten Bundesminister der Finanzen geworden wäre. Dies verhinderte die FDP, weil sie das Bundeswirtschaftsministerium (Ludwig Erhard) nicht erreichen konnte und ein anderes gleichwertiges ökonomisches Ministerium forderte. Ähnlich erging es auch mir 1989, als sich die Frage des Eintrittes des CSU-Vorsitzenden in das Kabinett Kohl stellte. Ich war mir der schwierigen Situation eines Finanzministers und seiner begrenzten Popularität durchaus bewusst. Es war aber das Ministerium, in dem ein CSU-Vorsitzender am meisten für Bayern tun kann, und das Ministerium, das nach dem Bundeskanzler und dem Bundesaußenminister am stärksten in der europäischen Politik und in der globalen Entwicklung mitwirken kann. Heute bestreitet wohl niemand, dass dies trotz aller He-

rausforderungen die richtige Weichenstellung für die Jahre 1989 bis 1998 auch im Interesse der CSU gewesen ist.

Noch eine Bemerkung Höcherls aus dem Jahre 1987 wirft ihren Schatten in die heutige Zeit. Er betont, das Verhältnis zwischen Frankreich und der Bundesrepublik Deutschland könne nicht eng genug sein. Frankreich und die Bundesrepublik müssten der harte Kern des neuen Europas werden. „Das gelingt nur, wenn sich auch Frankreich bemüht, auch nur den Anschein zu vermeiden, in der 50:50-Gesellschaft die Führungsrolle zu beanspruchen. Das alles ist nur möglich, wenn mit Sorgfalt darauf geachtet wird, dass die zehn anderen Parteien nicht den Eindruck gewinnen oder vermuten, dass über sie hinweg entschieden wird.“ Man könnte diese Feststellung in unserer schwierigen europäischen Zeit nicht besser formulieren.

Bei Landesvorstandssitzungen der Christlich-Sozialen Union, an denen ich seit meiner Wahl als Landesvorsitzender der Jungen Union im Jahre 1971 teilnahm, wiederholte sich meist folgendes Ritual. Strauß hielt eine brillante Eingangsrede, analysierte die großpolitische Wetterlage und schonte bei der innenpolitischen Bewertung weder Freund noch Feind. Anschließend überließ er die Diskussion den Mitgliedern des Landesvorstands, die zu meist mit einer zustimmenden Formel zum Eingangsvortrag von Strauß begannen. Während dieser Zeit vertiefte sich Strauß bereits in die ihm vorgelegten Presseartikel der Tageszeitungen. Dort fand er jeweils bald die Meldung eines Ortsverbands der Jungen Union, der sich an Person und Politik von Strauß rieb, was immer für entsprechende Aufmerksamkeit in den Medien sorgte. Strauß wurde wütend, richtete seinen Blick auf mich, zeigte mir wütend den Zeitungsartikel und forderte mich dann auf, diese Kerle zur Raison zu bringen und aus der Jungen Union herauszuwerfen. Ich ver-

suchte ihm dann klarzumachen, dass dies nicht seinem Niveau entspreche. Als ich nach einer solchen Sitzung neben Hermann Höcherl, was für beide eine Qual war, nach Bonn flog, riet mir Hermann Höcherl: „Sie sollten übrigens zu jeder Sitzung des Landesvorstands der Jungen Union immer einige Leute der Jungen Union gefesselt mitbringen.“

Ein verhängnisvoller Irrweg

Nach der verlorenen Bundestagswahl von 1972 gab es auf einem Gutshof in Spöck einen ersten Versuch, der sich 1976 mit dem Trennungsbeschluss in Kreuth fortsetzte. Anwesend waren alle Granden der CSU; neben Strauß, Stücklen, Heubl, Zimmermann, Höcherl, Wachter, einige Bezirksvorsitzende und ich als Youngster. Ziemlich bald bedrängte Strauß die Führungsspitze der CSU, nun Mut zu beweisen für eine neue Formation zwischen CDU und CSU. Im Verlauf des Vormittags gab es noch einige, die sich vehement gegen diese Idee sperrten. Von denen nahmen allerdings bereits nach dem Mittagessen einige Abschied; Stücklen, weil er zu einer Aufsichtsratsitzung des Überlandwerkes in Treuchtlingen musste, Heubl aus anderen Gründen. Noch während des Mittagessens hatte der neben mir sitzende Hermann Höcherl das Ganze als einen riesigen Blödsinn und eine abenteuerliche Idee bezeichnet. Auf ihn setzte ich nun meine ganze Hoffnung, nachdem der Druck auf mich als Landesvorsitzender der Jungen Union immer stärker wurde. Als aber die Reihe an Hermann Höcherl kam, nun seinen Widerstand zu artikulieren, murmelte er nur immer wieder etwas von einem gemeinsamen Dach, das CDU und CSU verbinden müsse, das aber auch eine organisatorische Trennung nicht völlig unmöglich mache. Zu näheren Einzelheiten wollte Hermann Höcherl nicht Stellung nehmen. Das führte dazu, dass im Laufe des späten Nachmittages und des Abends nur noch vom „Modell Höcherl“ gespro-

chen wurde, ohne dass etwas zur Konkretisierung dieses Modells im Einzelnen ausgeführt wurde. Auf mich entlud sich am Ende der Veranstaltung der ganze Zorn von Franz Josef Strauß, nachdem ihm Einflüsterer angeblich kritische Äußerungen zu Gehör gebracht hatten. Trotzdem habe ich mich damals nicht anders entschieden als 1976 und auch später in den neunziger Jahren. Auch Hermann Höcherl stand auf der Seite derer, die eine Trennung von CDU und CSU als verhängnisvollen Irrweg der deutschen Parteiengeschichte bewertet haben.

Moralische und politische Pharisäer waren ihm ein Gräuel. Als eines Tages ein als besonders sittenstreng bekannter Unionsmann in der Fraktion gegen die Aufweichung des Sexualstrafrechts tobte, rief mich Hermann Höcherl an den Vorstandstisch und flüsterte mir zu: „Dabei ist der noch sehr aktiv und nicht nur am häuslichen Herde.“

Klugheit und politische Schläue zeigten sich 1962 in einem Disput der damaligen Kabinettsmitglieder der CSU mit Franz Josef Strauß, dessen Rücktritt wegen der Spiegel-Affäre unumgänglich geworden war. Als Strauß die anwesenden Bundesminister aufforderte, sich solidarisch zu erklären und mit ihm zurückzutreten, erklärte Hermann Höcherl diese Bereitschaft unverzüglich. Richard Stücklen, der sehr an seinem Bundespostministerium hing, wandte ein, dass ein Rücktritt aller doch nicht sehr sinnvoll sei, weil auch danach wieder eine CSU-Repräsentanz im Bundeskabinett notwendig und geboten sei. Dies hat Strauß Stücklen nie verziehen. Beim Hinausgehen aus dem Dienstzimmer von Strauß fragte Stücklen ärgerlich Hermann Höcherl, warum er sich so schnell und wider bessere Einsicht so geäußert habe. Höcherl erwiderte ungerührt: „Wir treten zurück, und in der gleichen Sekunde treten wir natürlich ins Kabinett wieder ein.“ Damit erfüllte Hermann Höcherl seine

Loyalität zum Parteivorsitzenden und bewahrte sich alle Zukunftsoptionen.

Anekdoten

Es war erstaunlich, dass der Deutsche Bauernverband 1965 Hermann Höcherl als Agrarminister akzeptierte, wohingegen zwei Jahre zuvor der gelernte und studierte Landwirt Hans-August Lückner (ebenfalls CSU) trotz des nachdrücklichen Wunsches von Bundeskanzler Erhard abgelehnt wurde. Es spricht auch für Hermann Höcherl, wie er sich von dem durchsetzungstarken und ideenreichen Leiter des Bayerischen Landfunks, Erich Geiersberger, entscheidende Denkanstöße geben ließ. Doch bei aller Liebe zu den Bauern, seine Geduld gegenüber deren Forderungen und Unmutsäußerungen war nicht unbegrenzt. Als er in meiner näheren Heimat bei einer Bauernveranstaltung mit Pfiffen bedacht wurde, verlor er die Fassung und rief den wütenden Bauern zu: „Was glaubt's denn, ihr Zipfel, habts nix g'lernt und wollts zahlt werden wie Regierungsdirektoren.“ Ich brauche nicht zu betonen, dass die Veranstaltung vorzeitig geschlossen werden und der deutsche Landwirtschaftsminister den Versammlungssaal durch einen hinteren Ausgang verlassen musste. Als ich davon einmal im legendären alten Restaurant des Bundestags in Bonn Journalisten erzählte und diese darüber schrieben, rief mich Hermann Höcherl wütend an und bat mich dringend, diese „saudumme Geschichte“ nicht noch einmal zu wiederholen, weil er selbst heute noch wegen dieses Vorkommnisses mit wütenden Anrufen bedacht werde.

Eines Tages saßen wir frühmorgens um neun Uhr nebeneinander im Plenum. Als einer der ersten Redner sprach Graf Lambsdorff, damals wirtschaftspolitischer Sprecher der FDP. Als Lambsdorff das Rednerpult verließ und sich auf seinem vorderen Platz niedersetzen wollte, machte ihm Hermann Höcherl ein from-

mes Kreuzzeichen, um ihn daran zu erinnern, dass er frühmorgens bereits in der christlichen Morgenandacht Psalmen vorgelesen habe. Als Lambsdorff dann Hermann Höcherl einen Satz zuwarf: „Hören Sie bloß auf, Sie wollten neulich meine Familie umbringen“, war ich über diese Replik doch sehr erstaunt. Auf meine besorgte Frage an Hermann Höcherl, was das zu bedeuten habe, offenbarte er: „Eine peinliche Geschichte. Auf der letzten Treibjagd habe ich seinen Bruder angeschossen.“ In der Tat hatte der gefürchtete Jäger Hermann Höcherl dem Bruder Graf Lambsdorffs eine volle Ladung Schrot in den hinteren Körperteil verabreicht, was natürlich in Jägerkreisen hinter vorgehaltener Hand mit einigem Spott weitererzählt wurde.

Ich lernte aber auch im Plenum einen wütenden Hermann Höcherl kennen, wenn ein unbedarfter Sozialdemokrat ihm das angebliche Zitat vorhielt, „man könne schließlich nicht immer mit dem Grundgesetz unterm Arm herumlaufen“. Ich habe Hermann Höcherl selten so wütend erlebt, als er spontan das Rednerpult erstieg, den Gegner beschimpfte und eine sofortige Entschuldigung für diese unglaubliche Beleidigung verlangte. Unverzüglich stieg Horst Ehmke, der damalige Kanzleramtsminister, von der Regierungsbank, begab sich zu Hermann Höcherl und versuchte ihn zu besänftigen. Und auch von der Fraktionsspitze der SPD machten sich die Verantwortlichen sofort auf den Weg, um wieder eine Versöhnung mit Hermann Höcherl auf den Weg zu bringen. Bei dieser Szene merkte ich, wie hoch das Ansehen Hermann Höcherls über Parteigrenzen hinweg war.

Adenauers Geburtstag

Die Erzählungen über seine lebenswerten Schwächen, die sich manchmal auch zu Eskapaden auswuchsen, sind natürlich Legion. Etwas Außergewöhnliches soll sich nach Erzählungen von Beteiligten

auch zum 90. Geburtstag von Altbundeskanzler Konrad Adenauer zugetragen haben. Es gab eine Festsitzung des Kabinetts im Palais Schaumburg, und Bundeskanzler Ludwig Erhard hielt eine Laudatio. Während dieser Würdigung kam verspätet Bundesminister Hermann Höcherl zum Festakt, und anstatt sich ruhig auf seinen Platz hinzusetzen, begrüßte er der Reihe nach jeden der dort Versammelten, was die festliche Atmosphäre etwas beeinträchtigt haben soll. Als dann der Kanzleramtsminister Westrick seinem Nachbarn zuflüsterte, „der Mann ist ja betrunken“, war Hermann Höcherl voll wach und zischte ihm zu: „Anders hält man's bei euch auch nicht aus.“

Noch heute wundere ich mich über die Regenerationsfähigkeit von Höcherl innerhalb weniger Stunden. Eines Abends erschien er nicht mehr ganz nüchtern bei mir im Dienstzimmer des Landesgruppenvorsitzenden. Plötzlich zog er aus seinem weiten Mantel Unterlagen des Bundesverteidigungsministeriums, die für ein Gutachten gedacht waren („streng geheim“) in der Angelegenheit Kissling/Wörner. Er äußerte sich in drastischen Worten über den Intelligenzquotienten der Herrschaften auf der Hardthöhe und über deren Leichtsinn, ihm diese Akten mitzugeben. Nach längerem Bemühen gelang es mir, ihn unter tätlicher Mithilfe zurück in ein auf ihn wartendes Auto vor dem Bundestagseingang zu bringen. Mir schwante Furchtbares, weil am nächsten Tag, und zwar zu früher Morgenstunde, Hermann Höcherl in der parlamentarischen Kontrollkommission, die damals von den Spitzen der Fraktionen besetzt war, Bericht über diese unangenehme Angelegenheit geben sollte. Seitens der SPD war Hans-Jochen Vogel ein in diesen Fragen bewandeter und gefürchteter Jurist. Er war immer gut vorbereitet, und es stand zu erwarten, dass er diese Chance für einen mächtigen Schlag der Opposition nutzen würde. Hermann

Höcherl kam noch etwas müde und verwitert aussehend in die Sitzung, setzte sich auf den ihm zugewiesenen Platz und begann ohne eine Notiz, ohne Unterlagen, ohne Vorlage zu referieren. Ich war bass erstaunt, als ich mit anhörte, wie Hermann Höcherl die gesamte Sachlage exakt und analytisch sauber zusammenfasste und noch bemerkenswerte Vorschläge für eine Gesetzesnovellierung machte. Ich habe eine solch schnelle Revitalisierung noch nie bei einem anderen Menschen erlebt. Hans-Jochen Vogel und alle anderen Anwesenden bedankten sich artig beim großen Meister Höcherl und gratulierten ihm zu seinen glänzenden Vorschlägen.

„Mit allen Sünden und Lasten...“

Eines Abends, kurz vor seinem 75. Geburtstag, suchte er mich im Zimmer des Landesgruppenvorsitzenden wieder einmal auf. Wir leerten gemeinsam eine Flasche Whisky, und plötzlich teilte mir Hermann Höcherl eine theologische Lebensweisheit mit, die ich nie mehr in meinem Leben vergessen werde.

„Lieber Waigel“, sagte er, „ich geh jetzt auf 75 zu und sollte einige Aktien im Jenseits anlegen. Ich kann mir ja gut vorstellen, was passiert, wenn ich einst drüben ankomme. Die wissen natürlich alles aus

meinem Strafregister auf dieser Erde. Doch ich werde mich auch zu wehren wissen. Wenn es nämlich auf dieser buckligen Welt schon rechtliches Gehör gibt, dann wird einem der große Gott das nicht versagen. Wenn die mir also alles vorhalten, alle Lumpereien, alle Sünden, alle Fehler, die ich auf dieser Welt begangen habe, werde ich antworten: ‚Einwand, Euer Ehren. Ihr hättet mich ja als Engel erschaffen können, groß, schön, blond und rein (so wie etwa von Weizsäcker). Doch wie haben Sie mich gemacht? Vermurkt haben Sie mich! Klein, dick, hässlich und mit allen Sünden und Lasten dieser Welt behaftet. Und so müssen Sie mich auch wieder nehmen!‘.“

Dieser letzte Satz spricht eine große theologische Wahrheit aus. Hermann Höcherl setzt wie August Everding in seinem letzten großen Gespräch mit Kardinal Ratzinger auf einen gütigen, liebenden, barmherzigen und verzeihenden Herrgott. Den hat er auch sicherlich getroffen, als er über die letzte Schwelle am 18. Mai 1989 gegangen ist.

Uns bleibt die Erinnerung an einen großartigen Menschen, mit großen Begabungen, seinen Widersprüchen und mit Lebensweisheiten, die uns auch heute noch etwas geben.

Rückblick auf ein politisches Leben

„Alle Politik ist Teamarbeit in Arbeitsteilung. Wenn ich die Ausstattung der Bundesrepublik in politischer und wirtschaftlicher Hinsicht betrachte, ist es gelungen, an Siegermächten vorbei etwas zu errichten, was bei uns die wenigste Anerkennung, bei anderen Neid erweckt. Da es im Leben des Einzelnen noch der Völker etwas Statisches gibt, alles im Fluss ist und jede Generation ein Treuhänder der vorausgegangenen und der kommenden ist, nehme ich für mich in Anspruch, meinen bescheidenen Anteil für das Erbe der Enkel geleistet zu haben. Sicher nicht ohne Fehler und Irrtümer. Aber das Recht zum Irrtum ist ein zugeschriebenes Grundrecht, das nur Heuchler leugnen.“

Hermann Höcherl in: Reiner Vogel, *Hermann Höcherl. Annäherung an einen politischen Menschen*, Regensburg 1988.